

Predigt im Weihnachtshochamt 1999 – Johannes-Prolog (Joh 1,1-18)

„Im Anfang war das Wort“ – Liebe Schwestern und Brüder, am Ende des Jahrtausends werden wir an den Anfang versetzt. Was sollen wir da? „Im Anfang war das Wort“ – Was sollen wir damit anfangen? Wir alle haben im Goethe-Jahr diesen „Mann im Ohr“, der uns die Übersetzungsversuche Fausts zuflüstert. Faust - und das ist ein Menschentyp - kann mit dem Weihnachtsevangelium nichts "anfangen".

*Geschrieben steht: „Im Anfang war das Wort!“
Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
ich muß es anders übersetzen,
wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erste Zeile,
daß deine Feder sich nicht übereile!“
Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
Es sollte steh’n: Im Anfang war die Kraft.
Doch auch indem ich dieses niederschreibe,
schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mit hilft der Geist! Auf einmal seh’ ich Rat
und schreib getrost: Im Anfang war die Tat!*

Am Ende eines Jahrtausends des faustischen Tatmenschen, dem das Wort nichts mehr sagt, steht die Bitte der Kirche, einzustimmen in ein vorgegebenes Lied, der Weihnachtshymnus, der Prolog des Johannes-Evangeliums. Besungen wird ein unausdenkliches Wunder, das die Ouvertüre jedes Jahrhunderts, jedes Jahrtausends, jedes neuen Zeitabschnittes ist. Warum wohl ist unsere Zeitrechnung so, daß wir die Jahre danach zählen, ob sie vor oder nach Christi Geburt vergehen?

Wunder haben es schwer – nicht erst bei Goethe. Siebenmal fällt das ICH des Faust – „*Ich kann, ich will*“ - in seinem Studierzimmer diesem Wunderlied ins Wort. Faust möchte es kleinkriegen und zeitgemäß umschreiben. Er läßt Gott nicht aussprechen, er hüpfte von dem Wort, das am Anfang war, über den Sinn, den wir aus unserem Leben herausdestillieren möchten, und „*bemüht sich strebend*“, bis er für sich die weltgestaltende Kraft der Tat entdeckt: Packen wir’s an! Dynamik, Beschleunigung, Aktivität! Darin ist Faust zu Hause! Und nicht von ungefähr: In dem Augenblick, als Goethes Held bei seinem Übersetzungsversuch das zuvorkommende Wort Gottes durch die Tat ersetzen möchte, erscheint – Mephisto, der Teufel! Was für eine Einsicht?!

Insgeheim geben wir Faust ja Recht. Was haben wir von Worten, was sollen wir anfangen mit dem sprechenden Geheimnis am Ur-Anfang? „*Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns nun endlich Taten sehen!*“ (auch ein Zitat aus dem Faust!). Zu viel ist ungetan geblieben, zu viel Wort-Müll liegt uns im Weg, zu viel Geduld hatten wir mit den großen leeren Versprechungen, zu viele totalitäre Kräfte wollten das letzte Wort behalten und die Kirche hat tatenlos zugesehen wie sie die Welt verwüstet haben. Im Anfang, ja, da war vielleicht das Wort; am Ende des zweiten Jahrtausends stoßen wir allenthalben auf Spuren unserer Taten oder sollten wir nicht lieber sagen: unserer Untaten?; sind wir umgeben vom Wortschwall der Medien, vom Wortgeriesel in endlosen Talk-Shows. Sind nur unsere Taten weltbewegend gewesen? Ist längst alles gesagt? Und haben wir das Wort – „*und Gott war das Wort*“ – nicht längst hinter uns gelassen? Überlassen wir ihm gönnerhaft das feierlich-folgenlose Schlußwort über diese Epoche, über dieses Jahrhundert, dieses Jahrtausend, das zu Ende geht? Das wäre typisch für unsere Sonntagsreden und Weihnachtsansprachen!

Wir sagten es schon: Das Festtagevangelium ist ein Hymnus, ein Lied vom fleischgewordenen Wort, und wir antworten mit unseren Weihnachtsliedern. Unser Geburtstagsständchen für ein kleines Kind, das erst noch sprechen lernen muß. Wir feiern, daß dieser Anfang unüberholbar ist und nie Vergangenheit wird und nie verkommt zum Startschuss für unsere Taten und Einfälle. An diesen Anfang dürfen wir zurückkehren, einkehren in die Krippe, in der uns liebevolle Augen erwarten. Der Geburtstag Christi ist nicht das Jahr Null, kein Nullpunkt, sondern die alles entscheidende Eins, der gute Anfang! Wir feiern ein Kind, das beim besten Willen noch nichts tun kann. Aller Anfang ist schwer – und gut! Wir schöpfen Hoffnung aus einer Tat, die nicht auf unserem Mist gewachsen ist, sondern als rettender „Ein-fall“ Gottes zur Welt kommt. Wir antworten mit unseren Liedern! Singen!? - Haben wir Christenmenschen nichts Besseres zu tun? Steht nichts Dringlicheres an?

Schreckensnachrichten werden nicht gesungen, Bilanzen werden geschönt, aber nicht vertont, Jahrtausendereignisse werden aufgelistet, die Schreie und Dissonanzen dieses Jahrhunderts, wer hält sie aus, wer sammelt sie, wer bewahrt sie auf? Manche sagen: Ich bin unmusikalisch; ich bin auch religiös völlig unmusikalisch; ich kann nicht mehr singen, mir sagt Gott nichts mehr! Singen tun die Vögel des Himmels und von mir aus die himmlischen Heerscharen mit ihrem weihnachtlichen Gloria über den Feldern von Betlehem – aber die haben sich wieder in den Himmel zurückgezogen! Hier auf der Erde gibt es nichts zu lachen und nichts zu singen!

Ich dagegen sage: Singen tun die, denen Großes und Schönes widerfuhr. Darum ist der Gesang das schönste Geschenk, das wir dem Wort Gottes machen können. Es passt zu den eigenartigen Geschenken, die die Weisen an die Krippe bringen. Was, um alles in der Welt, will das Kind mit Gold, Weihrauch und Myrrhe anfangen? Was will es mit unseren gutgemeinten Gesangsversuchen anfangen? Was will Gott, was will die Welt im neuen Jahrtausend mit einer singenden Christenheit anfangen? Freilich: Man könnte auch ohne Lieder überleben, auch eine Zeit lang ohne Geschenke, ohne Engel und Krippe, ohne die feierlichen Worte des Johannes-Prologs über die Runden kommen. Die „schöne neue Welt“ mancher Zukunftsromane kennt keine Feste, nur noch verordnete Arbeitspausen zur Regeneration der Arbeitskraft. Wird uns ein noch untätiges Kind dazu bewegen, innezuhalten und Abstand zu gewinnen?

Wenn wir singen, liebe Gemeinde, dann blicken wir von uns weg, auch von unserem beschränkten religiösen Talent. Wir blicken auf den, den wir besingen, - wie die drei Weisen, die vor dem Kind ihre Körperbeherrschung verlieren und einknicken, niederknien. Das konnte Faust nicht, darum drängt sich ihm siebenmal in wenigen Zeilen sein dickes ICH auf. Er kann nicht einen Augenblick von sich absehen. Bitten wir um Menschen, die uns in das neue Jahrtausend begleiten, die von sich absehen können. Wenn wir das nur könnten: Uns nicht so wichtig zu nehmen!

Wir blicken auf Gottes Wort, das eben nicht bleibt im Reich des seligen Engelgesangs, sondern sich aufmacht in meinen unübersichtlichen Alltag; es will da hineinleuchten, wo unsere Welt so abgenutzt ist; es nimmt sich Zeit für den, der nichts oder nichts mehr tun kann, für das Kleine, Übersehbare, Regungslose; es sorgt sich um die längst Vergessenen, Zerbrochenen, für alle, die auf dem Abfallhaufen der Weltgeschichte dieses zu Ende gehenden Jahrtausends „entsorgt“ wurden. Wir besingen den leisen Anfang Gottes unter uns und versuchen ihm im Heiligen Jahr 2000 einen deutlicheren Widerhall zu geben.

Wird der unvorstellbare Zeitraum eines neuen Jahrtausends ein Ort sein, in dem ihm entgegengesungen wird? Aus voller Brust oder fast unhörbar, gregorianisch oder rhythmisch bewegt? Wird der Herr, wenn er durch die Pforte der Zeit endgültig in sein Eigentum eintritt, noch singende Menschen finden? Er bittet um unser Lied, um unseren singenden Glauben. Er möchte uns von innen her erreichen und unsere Zunge lösen, unsere lustlos oder verkniffen zusammengepressten Lippen von innen her unterlaufen und uns zum Mitsingen bewegen im Sphärengesang des Kosmos bewegen: „Die Himmel rühmen des ewigen Ehre“ - „Ehre sei Gott in

der Höhe...“ **Das Gottesjauchzen – ein Ur-Ausdruck der Religion!** Kein anderes christliches Fest läßt diese Ahnung in uns so groß werden und sich zur Gewißheit verdichten: daß wir arm wären ohne den Jubel: „*Jauchzet, frohlocket, auf preiset die festlichen Tage*“ (WO J.S. Bach), - um wahrhaft menschlich zu werden und zu bleiben. Eigenlob stinkt, weiß ein Sprichwort. Das Lob des anderen, erst recht des ganz Anderen, entfaltet eine ganz besonderen Duft: Es befreit von Ichbezogenheit, weitet und erhebt das Herz. Davon weiß Faust leider nichts!

Es gibt Menschen unter uns, womöglich auch in diesem Gottesdienst, denen das Glauben schwer fällt, die nichts mit diesem schweren, fremden Lied anfangen können, das uns heute im Evangelium vorgetragen wurde. Ich wünschte Ihnen, daß es ihnen hilft, die anderen singen zu hören und glauben zu sehen. Vielleicht werden sie ein wenig mitgerissen von der Liebesbewegung, die von Gott ausgeht, von seinem Wort, das unsere Antwort erheischt. Vielleicht beginnt Faust zu begreifen, wie gut es ist, daß es heißt: „*Im Anfang war das Wort, das Fleisch geworden ist!*“ Es ist zu schön, um wahr zu sein? Nein: Es ist so schön, weil es wahr ist! Weihnachten ist ein Dank-und Jubelfest!

J. Mohr, St. Raphael, HD